Die Wirtschaft Mandschukuos in der „Großostasiatischen Wohlstandssphäre"

Von Dr. Karl Ferdinand Reichel

Das Kaiserreich Mandschukuo, das sich nunmehr einer zehnjährigen Führung und Betreuung durch Japan erfreut, hat sich in dieser Zeit fast unbemerkt eine beachtliche Schwerindustrie aufgebaut, die heute von ausschlaggebender Bedeutung mit geworden ist für die Fertigung der japanischen Rüstung. Bei der Betrachtung der Entwicklung Mandschukuos darf nicht vergessen werden, daß inmitten des industriellen Aufbaus der japanisch-chinesische Konflikt im Jahre 1937 ausbrach, was naturgemäß nicht ohne Einwirkungen auf Mandschukuo bleiben konnte. Im allgemeinen aber sind trotz dieser und anderer Schwierigkeiten die weitgesteckten Ziele der Japaner energisch angegangen worden und Beachtliches erreicht worden. Abgesehen von seiner wirtschaftlichen Bedeutung für den „Großostasiatischen Freiheitskampf" hat das junge Kaiserreich eine wichtige politische Aufgabe übernommen: Ordnung und Befriedung des weiten mandschurischen Raumes, der früher das Dorado der Wegelagerer und Bahnräuber war, dann Sicherung nach Norden gegen die Sowjetunion und nach Westen gegen die unter sowjetischem Einfluß stehende Äußere Mongolei. Dieses ist heute bereits erreicht. **Mandschukuo ist jetzt zum Musterstaat der unter japanischer Führung angegangenen politischen und wirtschaftlichen Neuordnung Ost- und Südostasiens geworden.**

Ein Zeichen der Aufwärtsentwicklung Mandschukuos ist die Zunahme seiner Bevölkerung. Hat das Kaiserreich bei der Zählung vom 1. Oktober 1940 einen Bevölkerungsstand von 43 344 000 Einwohner aufzuweisen, so bedeutet das eine jährliche Zunahme der Bevölkerung von durchschnittlich 1,7 Millionen. Dies ist natürlich im wesentlichen auf das Konto der Zuwanderung zu schreiben, insbesondere der chinesischen. Es ist nicht uninteressant, daß die Chinesen heute 98 v. H. der Gesamtbevölkerung des Kaiserreichs Mandschukuo stellen und im Begriffe sind, dem chinesischen Volksboden weite Gebiete neu zu erobern, die schon früher einmal chinesisches Herrschaftsgebiet waren, aber dann menschenarm geworden waren. Mukden, das Zentrum der mandschurischen Schwerindustrie, zählte 1940 1 100 000 Einwohner, wohingegen 1932 nur 389 000. Die ehedem sehr starke koreanische Einwanderung hat in der letzten Zeit wieder abgenommen, doch siedeln geschlossene koreanische Niederlassungen auch nahe der koreanischen Grenze. Was die japanische Einwanderung anbetrifft, so war im vergangenen mandschurischen Fünfjahresplan die Ansiedlung von 100 000 japanischen Bauernfamilien vorgesehen. Tatsächlich sind jedoch nur 80 000 angesiedelt worden. Das ist im Hinblick auf den unerträglich gewordenen japanischen Bevölkerungsdruck auf den Hauptinseln kein besonders ermutigendes Zeichen für eine starke Durchdringung Mandschukuos mit japanischem Blute. Allerdings ist zu beachten, daß diese japanischen Bauern fast durchwegs in landsmannschaftlich geschlossenen Siedlungen im Norden und Nordosten Mandschukuos leben, um den so wichtigen Grenzraum gegen die Sowjets mit japanischem Blute zu sichern. Zweifellos unterliegen diese japanischen Siedler, wenn sie auch anfangs noch unter der Härte des mandschurischen Klimas zu leiden haben, nicht der sie in den Städten bedrohenden Assimilierung durch die Chinesen.

Der neue, eben verkündete Fünfjahresplan, für die Entwicklung Mandschukuos sieht nun in dieser Hinsicht eine Verstärkung der japanischen Einwanderung vor. Zunächst sollen in diesem Zeitraum 220 000 japanische Bauernfamilien angesiedelt werden, hauptsächlich in den Nordostgebieten. Das soll geschehen um die Verteidigungsbereitschaft Mandschukuos nach Norden zu stärken, denn diese Junghauern sind ausnahmslos als Wehrbauern anzusehen. Dann aber soll damit an eine Vergrößerung der landwirtschaftlichen Bevölkerung Mandschukuos herangegangen werden, zumal eben die Industrie den größten Teil der chinesischen Zuwanderung aufsaugt. Es ist interessant, daß aus diesem Grunde — Förderung der mandschurischen Landwirtschaft zwecks Sicherstellung der Ernährung für die rasch anwachsende Industriebevölkerung — an dem ursprünglich gefaßten Plane, im Verlaufe von zwanzig Jahren eine Million japanischer Bauernfamilien in Nordmandschukuo anzusiedeln, trotz der kriegerischen Ereignisse festgehalten werden soll.

Der neue Fünfjahresplan bezweckt nun hauptsächlich die Ausrichtung der mandschurischen Wirtschaft auf die Kriegsbedürfnisse. Einmal ist zwecks Entlastung der japanischen Industrie eine Erleichterung im Güteraustausch zwischen China, Mandschukuo und Korea vorgesehen. Darüber hinaus wird eine Steigerung der mandschurischen Ausfuhren nach Japan eingeleitet werden. Durch erhöhte Kohlenzufuhr, aus den riesigen nordchinesischen Berghaugebieten besonders, soll die mandschurische Industrie zu einer Vergrößerung ihrer Produktion gelangen. Neben diesen Kohlenbergwerken, auch den in Mandschukuo, sollen die bereits arbeitenden Kohleverflüssigungsanlagen in den verschiedenen Gebieten Mandschukuos und die Ölschieferraffinerien in die Lage versetzt werden, ihre Kapazitäten voll auszunutzen. Ausdrücklich sieht der neue Plan die verstärkte Förderung wichtigster Erze wie Blei, Zink, Kupfer usw. vor. Gegenwärtig wird am Ausbau eines zweiten Aluminiumwerkes gearbeitet. Viele Industrieobjekte, die noch den letzten Fünfjahresplan beherrschten, sind zurückgestellt worden, weil sie nicht unmittelbar wehrwirtschaftlichen Zwecken dienten. Im übrigen setzt sich der in diesem Zusammenhange interessierende Prozeß einer Verlagerung der japanischen Schwerindustrie nach Mandschukuo und nach Nordchina fort, was die industrielle Bedeutung Mandschukuos für die im Aufbau begriffene „Großostasiatische Wohlstandssphäre", wenn auch erst in der nahen Zukunft, am deutlichsten unterstreicht.

Der Aufbau dieser politischen und wirtschaftlichen Machtzone Japans, die im Dreimächtepakt grundsätzlich anerkannt worden ist, verlangt gebieterisch neben einer Intensivierung der japanischen Schiffsbauten auch den **Ausbau der kontinentalen Verkehrswege**, um auf diese Weise eine Verbindung Mandschukuos und Nordchinas mit den neugewonnenen bzw. erschlossenen Gebieten Südostasiens, also Thailand, Burma und Malaia mit Singapore, zu erreichen. Die mit der mandschurischen Schwerindustrie engstens verwachsene Südmandschurische Eisenbahn ist mit der Durchführung dieser neuen Eisenbahnbauten betraut worden. Sie, eine mandschurische Gesellschaft, hat also somit die Führung beim Aufbau der großostasiatischen Verkehrsprojekte in die Hand bekommen und wirkt gleichzeitig beratend bei den in den besetzten und angeschlossenen Gebieten bereits existierenden Eisenbahnen mit. Die neue Kontinentalbahn soll unter Benützung bereits bestehender Eisenbahnverbindungen die neuen Südgebiete an die mandschurische Industrie heranziehen. Dabei sind immerhin 700 km Neubauten notwendig, die auf 800 Millionen Yen geschätzt werden. Als Bauzeit sind fünf Jahre vorgesehen. Wie verlautet, ist bereits mit dem Bau verschiedener Verbindungsstücke, besonders zwischen dem Eisenbahnsystem Französisch-Indochinas und dem Eisenbahnnetz Thailands begonnen worden. Mandschukuo erwartet sich dabei eine wesentliche Steigerung der Einfuhr aus den Südgebieten, die eben zur Entlastung der Schiffahrtswege teilweise auf Bahntransport verlagert werden soll. Nach dem neuen Fünfjahresplan sollen besonders die Verschiffungen von Bauxit aus Johore verstärkt werden, sodann die von Reis (für die rasch wachsende industrielle Bevölkerung) und die von Teakholz, hauptsächlich für die im Ausbau begriffenen Werften von Dairen. Thailand seinerseits soll dann von Mandschukuo Erzeugnisse der Walzwerke, die bisher zum größten Teil von den Angelsachsen geliefert worden waren, erhalten, aber auch an Maschinen und Eisenbahnmaterial herrscht Mangel. Zweifellos wird sich der Handelsverkehr zwischen den Südgebieten und Mandschukuo, der auf einer gesunden Tauschbasis beruht, in der nahen Zukunft schon stark entwickeln.

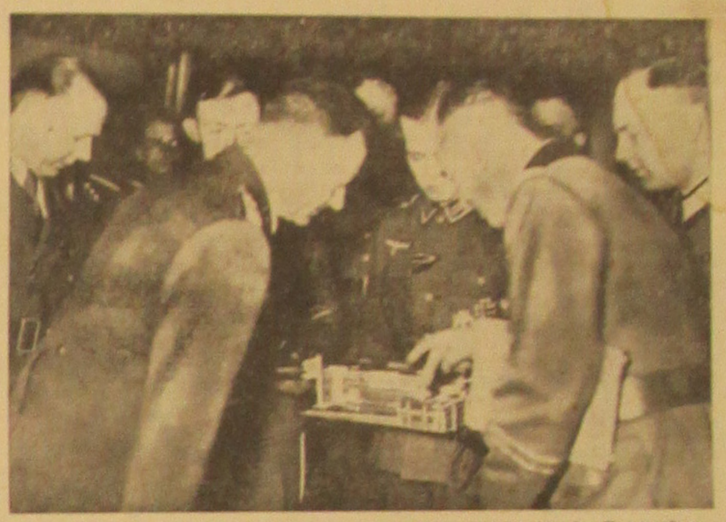
Der im Mai dieses Jahres in Japan neuaufgestellte Plan für die **Ausweitung der Kohlenerzeugung** findet, wie schon angedeutet, auch im neuen mandschurischen Fünfjahresplan seinen Niederschlag. In der Tat verlagert sich das Schwergewicht der Kohlenförderung innerhalb der großjapanischen Wirtschaftszone nach Nordchina und nach Mandschukuo. Erst dann folgt die japanische Nordinsel Karafuto (Sachalin) bzw. die im russischen Nordteil dieser Insel existierenden japanischen Bergbaukonzessionen. Der Kohlenabbau im eigentlichen Japan soll wegen der geringen Qualität der japanischen Kohle zugunsten der nordchinesisch-mandschurischen Kohle vernachlässigt werden. Wie im übrigen die japanischen Wirtschaftskreisen nahestehende „Asahi Shimbun" schreibt, schätzt man japanischerseits die Kohlenreserven des großasiatischen Raumes auf etwa 300 Milliarden Tonnen. Japanische Geologen durchforschen zur Zeit die Südgebiete, wobei die kürzlich neuentdeckten Kohlevorkommen in Nordthailand, auf Borneo und Sumatra die japanischen Bemühungen in dieser Hinsicht noch befruchten.

Ein weiterer Schritt in der Verlagerung großer Teile der japanischen Industrie nach Nordchina und besonders nach Mandschukuo geschieht mit der Errichtung von Papierfabriken in Mandschukuo. Das neue Unternehmen, eine Tochtergesellschaft der in Japan herrschenden Papierwerke Oji AG., wird Zweigwerke in Nord- und Ostmandschukuo errichten, um Mandschukuo und möglicherweise auch Nordchina im Hinblick auf den Holzreichtums Mandschukuos mit Papier zu versorgen. Interessanterweise sollen bei der Einrichtung der neuen Betriebe gebrauchte Maschinen der japanischen Papierfabriken verwendet werden.

Zweifellos hat der Ausbruch des gegenwärtigen Krieges auch auf den Ausbau der mandschurischen Wirtschaft befruchtend gewirkt. Politisch und wirtschaftlich steht heute das Kaiserreich Mandschukuo, gestützt durch Japan, als Musterland für die vorgesehene Großostasiatische Wohlstandssphäre da. Dabei ist sein Beitrag zu deren Aufbau in materieller und ideeller Hinsicht groß. Mandschukuo, das nach dem Kriege einer großen wirtschaftlichen Zukunft entgegengeht, wird eins der Länder innerhalb des von Japan organisierten und geführten Großostasienraumes sein, mit dem die deutsche Wirtschaft auf lange Zeit hinaus wird vorteilhaft zusammenarbeiten können. Denn nach der Beseitigung des angelsächsischen Einflusses, der auch auf wirtschaftlichem Gebiete nicht gering war, wird Deutschland u. a. maschinelle Einrichtungen in größerem Umfange auch nach Mandschukuo liefern. Jedenfalls sind die Voraussetzungen zu einem regen Austausch zwischen Deutschland/Mitteleuropa einerseits und Mandschukuo/Ostasien andererseits gegeben, weil Mandschukuo nicht mehr eine vernachlässigte Provinz Chinas ist, sondern ein entwicklungsfähiger und in steilem Anstieg begriffener moderner Staat.

Italienische Jäger stürzen sich mit ihren Bordwaffen auf feindliche Ziele in Nordafrika
Weltbild/Lux

Konteradmiral Heye besichtigt im Kaukasus an der Front vor Tuapse eingesetzte Soldaten der Kriegsmarine
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Lehmann (Sch.)



Zum Geburtstag des Stabschefs der SA., Viktor Lutze, überbrachte der Kommandeur des Grenadierregiments „Feldherrnhalle", Ritterkreuzträger Oberstleutnant Böhme, SA.-Oberführer, als Geburtstagsgeschenk des Regiments eine Spende für das Kriegswinterhilfswerk in Höhe von 187 556.10 RM. SA.-Wagner-Atlantic

Ein kümmerliches Schauspiel

Die Engländer vermissen die Einlösung der Churchillschen Versprechungen

Drahtbericht unseres Stockholmer Berichterstatters

Stockholm, 3. Januar

In den westlichen Plutokratien wiederholt sich in diesen Tagen das gleiche kümmerliche Schauspiel des vorigen Winters. Während die englische und amerikanische Öffentlichkeit wie gebannt auf die Nachrichten aus Moskau wartet, die mit Lügen und Übertreibungen natürlich nicht zurückhalten, wachsen Zweifel und Unruhe darüber, daß von der eigenen Führung nichts geschieht, um der sowjetischen Winteroffensive eine „Parallelaktion" zur Seite zu stellen. Der Londoner Berichterstatter des „Svenska Dagbladet" faßt diese Unruhe in folgenden Fragen zusammen:

„Unsere sowjetrussischen Verbündeten schlagen sich, was tun wir selbst?

Warum ist man eigentlich so still über die militärische Entwicklung in Nordafrika?

Ist irgend etwas schief gegangen oder was ist los?"

Auf diese Fragen sucht man natürlich mit den verschiedensten Gründen und Scheingründen, die alle mehr oder weniger auf Entschuldigungen hinauslaufen, zu antworten. An der entscheidenden Tatsache, der Tatsache nämlich, daß die Festsetzung der Achsenmächte in Tunis und Bizerta und die daraus sich ergebende völlige Beherrschung des strategischen Dreiecks Sizilien—Sardinien—Tunis Churchill und Roosevelt das Gesamtkonzept im Mittelmeerraum gründlich verdorben hat, geht man natürlich geflissentlich vorbei. Es verlohnt sich dennoch, die einzelnen Gründe und Scheingründe näher zu beleuchten, zumal dabei neues Licht auf die britisch-amerikanische Spannung in Nordafrika fällt.

Der Bericht des „Svenska Dagbladet", der sich in der Hauptsache auf Meldungen und Kommentare der „Times" stützt, kommt der Wahrheit am nächsten, wenn er feststellt, daß das Hauptproblem der Alliierten in Nordafrika die Verbindungslinien seien. „Jedes Jagdflugzeug, jeder Kampfwagen und jedes Geschütz", so schreibt er, „muß über ein großes und unsicheres Meer geschafft werden." Nicht genug damit, daß hiermit die Bedrohung der feindlichen Versorgung in Algier und Tunesien durch die Unterseeboote und Luftwaffe der Achsenmächte nachdrücklichst bestätigt und unterstrichen wird, weisen andere schwedische Berichterstatter auf die immer größere Schwierigkeiten hervorrufende Verlängerung der Nachschublinien der 8. britischen Armee in Libyen hin. Die Transportprobleme dieser Armee, heißt es z. B. in einer Meldung der „Dagens Nyheter", würden mit jedem Tage schwieriger. Ein weiterer Faktor steigender Unsicherheit ist für die britischen Beobachter die unbekannte Stärke der in Libyen und Tunis stehenden Achsentruppen. Aus diesem Grunde, so meint man in London, müsse die Lage in Nordafrika vorläufig als „schwebend" angesehen werden.

Daß die gesamte strategische Anlage der kommenden militärischen Operationen auf seiten der Westmächte auf der „Liquidierung" der Achsenstreitkräfte in Nordafrika beruht, zeigt deutlich ein Aufsatz Garvins im „Sunday Express", in dem mit großem Ernst darauf hingewiesen wird, daß an eine Invasion Europas nicht zu denken sei, solange eben diese Liquidierung nicht erfolgt sei. Es müßte das Ziel der Alliierten sein, schreibt Garvin, den „Hitlerismus" zwischen zwei Fronten einzuklemmen. Die eine Front sei die der Sowjets, die andere müsse auf den Schlachtfeldern errichtet werden, auf denen von jeher die großen welthistorischen Entscheidungen gefallen seien. Garvin weiß sehr wohl, daß diese Forderung eine Utopie ist, und in einer gewissen Beklemmung stellt er daher fest, daß nun noch mehr „Blut und Schweiß" von den Alliierten geopfert werden müsse, wenn sie sich dem Frieden nähern wollten.

Noch offener ist die „Sunday Times". Sie stellt völlig nüchtern fest, daß die Zeit nicht auf seiten Englands und der Vereinigten Staaten stehe, und daß es deshalb darauf ankomme, schnell zuzuschlagen. Die Frage aber „wo und wie?" weiß das Blatt nicht zu beantworten.

Beklemmend schließlich ist die politisch weiter völlig ungeklärte Lage in Französisch-Nordafrika. Der britische Versuch, den kordischen Knoten durch einen Meuchelmord zu durchhauen ist kläglich gescheitert, wie jetzt jeden Tag deutlicher wird. Die Zeitschrift „Economist" schreibt mit aller erwünschten Deutlichkeit: „Der Schuß auf Darlan tötete den Mann, löste aber nicht das Problem um ihn!" Auch in der Bewertung dieses Problems geht man in London an dem Kern der Dinge, das heißt, dem britisch-amerikanischen Gegensatz vorbei. Vor allem die englische Linke, der die Aufgabe zugefallen ist, für den Mord an Darlan und für den Mordanschlag auf Giraud ein moralisches Alibi zu liefern, verschleiert den wirklichen Tatbestand, wenn sie behauptet, daß der Gegensatz zwischen dem „demokratisch" gesinnten General de Gaulle und dem „autoritär" gesinnten französischen Offizierkorps in Afrika die größten Schwierigkeiten bereite. In Wahrheit ist es die britisch-amerikanische Rivalität, die dadurch eine neue Zuspitzung erfuhr, daß der frühere Minister McMillan zum britischen Gesandten in Algier ernannt wurde, der angeblich zusammen mit dem diplomatischen Vertreter der Vereinigten Staaten, Murphy, eine Zusammenarbeit der politischen Stellen herbeiführen, in Wirklichkeit aber in letzter Stunde — wahrscheinlich viel zu spät — die britischen Interessen noch einmal vertreten soll. Der Mann, bei dem die Entscheidung liegt, ist der General Eisenhower, und hinter ihm steht Roosevelt.

Eine Hoffnung hat allerdings auch General Eisenhower begraben müssen, die Hoffnung nämlich, in der französischen Armee in Nordafrika einen Kräftezuwachs gewonnen zu haben. Die „Times" stellt in einem ausführlichen Bericht fest, daß den französischen Truppen in Nordafrika keinerlei höhere militärische Bedeutung zufalle. Sie besitze nach der Durchführung der Waffenstillstandsbedingungen von Compiègne weder genügend automatische Waffen, noch Geschütze, noch Flugzeuge, noch Flugplätze, noch Brennstoff. Besonders schmerzvoll, so meint die „Times", sei der Ausfall des französischen Kamelreiterkorps, das völlig entwaffnet worden sei. Aus allem ergebe sich, so schreibt das englische Blatt, daß die Engländer und Amerikaner vorläufig auf sich allein gestellt seien und nur mit sich zu rechnen hätten. Die 300 000 Franzosen, die der General Giraud genannt habe, stünden nur auf dem Papier. Man tue daher gut daran, die Frage der französischen Armee in Nordafrika als nichtbestehend zu betrachten.

Die neuen Eichenlaubträger

Berlin, 3. Januar

Oberst Maximilian Reichsfreiherr **von Edelsheim**, Kommandeur eines Panzergrenadierregiments, erhielt am 30. Juli 1941 — damals noch als Oberstleutnant und Kommandeur einer Radfahrabteilung — das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, weil er mit der von ihm geführten Vorausabteilung zu Beginn des Ostfeldzuges in besonders kühnem und entschlossenem Draufgehen im mittleren Abschnitt tief in den Feind vorgestoßen war und der ihm folgenden Kavalleriedivision den Weg gebahnt hatte. Als Oberst hat er sich an der Spitze eines Panzergrenadierregiments erneut in zahlreichen Kämpfen ausgezeichnet. So drang er als einer der ersten mit seinen Panzergrenadieren in Woronesch ein. Bereits wenige Wochen später erzwang er nach Durchbrechen der starken bolschewistischen Abwehrfront den Übergang über den Tschir. Den Höhepunkt seines Einsatzes bilden jedoch die Kämpfe um Stalingrad, bei denen er — in vorderster Linie führend — dem Gegner wichtige Stellungen entriß.

Reichsfreiherr von Edelsheim wurde am 6. Juli 1897 als Sohn des Oberstleutnants Franz Reichsfreiherr von E. in Berlin geboren. Im August 1914 trat er als Fahnenjunker in das 2. Garde-Ulanen-Regiment ein, in dem er 1915 Leutnant wurde. Von 1917 ab machte er den ersten Weltkrieg im Reserve-Infanterie-Regiment 59 mit. Nach seiner Übernahme in das 100 000-Mann-Heer stand er längere Zeit beim Reiterregiment 4 in Potsdam. Nach Dienstleistung in verschiedenen höheren Stäben wurde er 1938 als Major zum Kommandeur der Radfahrabteilung 1 in Tilsit ernannt, an deren Spitze er 1939 als Oberstleutnant in den Polenfeldzug ausrückte. Am 1. Oktober 1941 zum Oberst befördert, wurde er kurz danach Kommandeur eines Panzergrenadierregiments.

Oberst Hartwig von **Ludwiger**, Kommandeur eines Jägerregiments, wurde am 15. 7. 1941 als Oberstleutnant und Kommandeur eines Grenadierregiments mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet, weil er gleich zu Beginn des Feldzuges gegen die Bolschewisten die Bunkerstellungen von Sookkinie aus eigenem Entschluß mit seinem Regiment angriff, in zweitägigem hartem Ringen mit einem zäh kämpfenden Gegner nahm und dadurch die Operationen einer deutschen Armee entscheidend beeinflußte. Im Verlauf des Krieges errang Oberst von Ludwiger an der Spitze seiner Jäger in zahlreichen Schlachten große Erfolge. Seit Monaten steht er an der im Wehrmachtbericht oft erwähnten heiß umkämpften Wolchow-Front. Hier führte er im September selbst in vorderster Linie rücksichtslos vorgehend ein Unternehmen durch, mit dem er die Voraussetzung für die Vernichtung von sechs bolschewistischen Bataillonen schuf.

Oberst von Ludwiger, am 29. Juni 1895 als Sohn des Generalinspektors einer Versicherungsgesellschaft Bruno v. L. in Beuthen (Oberschlesien) geboren, trat im August 1914 als Fahnenjunker in das 2. Schles. Grenadierregiment Nr. 11 in Breslau ein. Im August 1918 wurde ihm das Ritterkreuz des Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern verliehen. Von 1921 bis 1930 gehörte er dem Infanterieregiment 7 in Schweidnitz und dann bis 1934 dem Infanterieregiment 1 an. Vor Ausbruch dieses Krieges war er als Oberstleutnant Bataillonskommandeur im Infanterieregiment 28 in Neu-Titschein (Ostsudeten).

Hauptmann Harald **von Hirschfeld**, Bataillonskommandeur in einem Jägerregiment. Der am 15. November 1941 mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnete Oberleutnant von Hirschfeld hat sich in der Folgezeit immer wieder als Kompaniechef und Bataillonskommandeur durch persönliche Tapferkeit und vorbildliche Entschlußkraft bewährt. So stieß er, als Mitte 1942 die deutschen Truppen zur Vernichtung von drei bolschewistischen Armeen im Raume südlich von Charkow antraten, mit seinem Bataillon in einem Zug zehn Kilometer tief bis in die feindlichen Artilleriestellungen vor und nahm in hartem Nahkampf mehrere Batterien. Als dann der eingeschlossene Gegner in einem heftigen Angriff nach

Hauptmann Harald von Hirschfeld
Scherl-Bilderdienst

Weit draußen im Küstenvorfeld wird das einlaufende U-Boot von Sicherungsfahrzeugen der Kriegsmarine in Empfang genommen und in den Stützpunkt geleitet PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Kramer — PBZ.

Ein deutsches Schlachtschiff in den Gewässern Nordnorwegens. Hier herrschen die schweren deutschen Einheiten über die See
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Riechieske (Sch.)

Osten auszubrechen versuchte, griff Hauptmann von Hirschfeld aus eigenem Entschluß an entscheidender Stelle ein und warf die Bolschewisten zurück. Bei den Kämpfen im August 1942 im Kaukasus nahm er in kühnem Zugriff einen für die weiteren Operationen wichtigen Gebirgspaß. Entscheidend war sodann seine Teilnahme an dem Vorstoß in den Raum nordostwärts Tuapse, wo unter seiner überlegenen Führung die Gebirgsjäger in zweiwöchigem Ringen zwölf Stellungssysteme des Feindes durchbrachen und dabei mehr als 350 Bunker stürmten. Die vorbildliche Einsatzbereitschaft dieses Frontoffiziers geht daraus hervor, daß er in diesem Kriege nicht weniger als achtmal verwundet wurde.

Hauptmann Harald von Hirschfeld, am 10. Juli 1912 als Sohn des Rittmeisters d. R. und Großkaufmanns Dr. Günther v. H. in Weimar geboren, ist in Berlin beheimatet. Nach dem Besuch des Viktoria-Gymnasiums in Potsdam war er längere Zeit zur kaufmännischen Ausbildung in London und Paris. Von 1933 bis 1935 war er als Adjutant beim Polizeipräsidenten in Kassel tätig. Er gehörte während dieser Zeit der SA. — zuletzt als Obertruppführer — an. Am 1. November 1935 trat er als Freiwilliger in das Gebirgsjäger-Bataillon in Kempten im Allgäu ein. 1937 zum Leutnant d. R. befördert, wurde er am 1. Januar 1938 in die aktive Offizierslaufbahn übernommen. 1942 wurde er Hauptmann.

Der Kult der Wahrheit

Italien pariert englische Gemeinheiten

Drahtbericht unseres römischen Berichterstatters

al. Rom, 3. Januar

Der militärische Mitarbeiter der englischen Zeitung „Sunday Dispatsch" veröffentlicht unter der Überschrift „Warum zittert Italien?" einen Artikel über die Lage in Italien, der eine kuriose Mischung aus einigen wenigen vernünftigen Einsichten und Allgemeinplätzen darstellt, mit denen der angelsächsische Vergnügungsreisende frühere Jahre seine Italieneindrücke zusammenzufassen pflegt. Die wenigen vernünftigen Einsichten sind in der Feststellung von der geographischen Ungunst des Landes enthalten, „die fast keine natürlichen Handhaben für die Verteidigung bietet", dem Hinweis auf den Mangel an natürlichen Rohstoffen und in der Anerkennung der Ruhe und Leistungsfähigkeit der italienischen Schiffsingenieure. Im übrigen behandelt der britische Verfasser die alte Legende von dem durch Sonne und süßes Nichtstun angeblich verweichlichten Italiener, von seinem Ideal, möglichst wenig zu arbeiten und möglichst viel Spaghetti zu essen und der „Schakalpolitik Mussolinis, die dort erntet, wo andere gesät haben".

Interessanter als diese alten Ladenhüter ist erstens das offene Eingeständnis des britischen Verfassers, daß die britische Luftwaffe nicht etwa gegen militärische Ziele, sondern gegen die nach englischer Auffassung moralisch schwächsten Punkte des italienischen Widerstandes gerichtet seien, und zweitens die Tatsache, daß die italienische Presse diesen das italienische Volk in der infamsten Weise beleidigenden Artikel im Wortlaut veröffentlicht.

Er umfaßt vier bis fünf enggedruckte Spalten der italienischen Sonntagsblätter, die ihn mit Ausnahme der „Voce d'Italia" kommentarlos veröffentlichen. „Voce d'Italia" erklärt, dieser Artikel müsse auf allen Plätzen und in allen Dörfern Italiens öffentlich angeschlagen werden als ein Dokument ohnmächtiger britischer Wut über den Widerstandswillen Italiens nicht nur, sondern auch als klare Widerlegung der angeblich freundschaftlichen Gefühle, mit denen die Engländer bisher immer ihre auf Italien bezüglichen Reden und Vorschläge verbrämt hätten.

Die Veröffentlichung des Artikels des „Sunday Dispatsch" durch die italienische Presse zeigt, daß der „Kult der Wahrheit" von dem der Duce als dem Grundsatz der italienischen Propaganda in seiner letzten Rede gesprochen hat, unverändert beibehalten wird. Die Wiedergabe der Rede Churchills in der Mussolini-Rede vom 2. Dezember und die tägliche Veröffentlichung der übelsten feindlichen Lügenmeldungen durch die faschistische Presse sind keine Improvisationen, sondern Teile eines klar erwogenen Aufklärungsfeldzuges, dessen Wirkung für jeden übersehbar ist, der den italienischen Volkscharakter kennt. Neben großer persönlicher Liebenswürdigkeit und Selbstkritik besitzt der Italiener und insbesondere der Italiener des Zeitalter Mussolinis ein sehr hochentwickeltes Ehrgefühl, das durch Äußerungen wie diejenigen des „Sunday Dispatsch" tödlich beleidigt wird. Dieses Gefühl der Beleidigung nährt den Haß gegen den Feind, ohne den der Krieg nicht zu gewinnen ist. Es ist daher mehr als eine Phrase, wenn „Voce d'Italia" seinen Kommentar mit dem Satz schließt, daß die Antwort auf diese Beleidigung des arbeitenden und kämpfenden italienischen Volkes mit der Waffe und durch die Erringung des Sieges erteilt werde.

*

Mailand, 3. Januar

Die norditalienische Presse gedenkt am Sonntag der Rede des Duce vom 3. Januar 1925, mit der Mussolini eine geschichtliche Wendung für das Schicksal Italiens gab.

Diese Rede, so schreibt „Popolo d'Italia", ist selbst dem jüngsten Parteikameraden bekannt als die Rede, mit der der Duce den revolutionären Geist von jedem Kompromiß mit dem alten demo-liberalen freimaurerischen Italien befreite, die letzten noch verbliebenen Zweideutigkeiten beseitigte und dem Volk gegenüber alle Verantwortung übernahm, vor allem die Verantwortung, mit allen inneren Feinden reinen Tisch zu machen.

Auf der Seite Deutschlands und der verbündeten Völker steht Italien, schreibt „Corriere della Sera", mit allen seinen materiellen und moralischen Kräften im Krieg. Das italienische Volk weiß, daß der Krieg hart und verbissen ist, aber es weiß auch, daß die Tapferkeit seiner Kämpfer, die Heiligkeit seiner Sache und die kompakte unzerstörbare Kraft der Nation ihm den Sieg geben wird. Dieser Krieg ist nicht wie alle anderen, er ist der erste wirkliche Weltkrieg. Das italienische Volk führt ihn mit allen seinen Energien und fest zusammengefügt in seiner politischen und geistigen Einheit, die der Duce mit seiner Rede vom 3. Januar 1925 dem Vaterland sicherte.

Die neue Wochenschau

vb. Berlin, 3. Januar

Der letzte Bericht der Kriegswochenschau vom Jahre 1942 führt noch einmal am Beispiel aktueller Bilder die wesentlichsten Komponenten zusammen, die das Kennzeichen des abgelaufenen Jahres ausmachen. Im Mittelpunkt steht das geschichtliche Kämpfen des deutschen Soldaten und seiner Verbündeten. Von der Eismeerküste bis zum Hochkaukasus haben die Filmberichter eindringliches Material zusammengetragen, um der Heimat und der Welt von der Tapferkeit der Seele, des Herzens und des Körpers zu künden.

Wenngleich die Aufnahmen aus Tunesien in drastischer Weise den Unterschied der Umstände und der Voraussetzungen des militärischen Einsatzes auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz gegenüber der Ostfront deutlich machen, so sind sie zugleich auch wieder Beweis für die Einheit der Kriegführung der Achse, die dort zuschlägt, wo sie den Feind Europas trifft.

Am Besuch des italienischen Außenministers Graf Ciano im Führerhauptquartier wird der politische Gleichklang, am beispielhaften Einsatz rumänischer Truppen im Terekgebiet das militärische Zusammenwirken im europäischen Freiheitskampf dokumentiert.

Eine spannende Reportage über Maßnahmen und Wirkungsweise unserer Luftabwehr und Bilder vom Appell junger Offiziere aller Wehrmachtteile vor Reichsmarschall Göring leiten zur Darstellung von Haltung und Gesinnung der Heimat über. *Willi Körbel*

Münchener Beobachter

Max Gehmoser, ein Münchener Erfinder

Zur 25. Wiederkehr des Todestages

In den 60er Jahren des verflossenen Jahrhunderts arbeitete der Münchener Steindrucker Max Gehmoser an einem Verfahren, das die Vervielfältigung photographischer Aufnahmen durch den Druck erstrebte. Als er mit seiner Erfindung, der er den Namen Lichtdruck gab, an die Öffentlichkeit trat, stellte sich heraus, daß ein anderer Münchener, der seinerzeit sehr bekannte Hofphotograph Joseph Albert, zur gleichen Zeit ein ähnliches Verfahren entdeckt hatte. Ein Prioritätsstreit entspann sich, blieb aber unfruchtbar; jeder der beiden Erfinder konnte den Nachweis erbringen, unabhängig vom anderen gearbeitet zu haben.

Während Albert für die Vervollkommnung seiner Erfindung über ausreichende Mittel verfügte, hatte Gehmoser schwer zu kämpfen. Er gründete zuerst in Berlin eine Lehranstalt für Lichtdruck, die er nach einem vielversprechenden Anfang beim Ausbruch des Siebziger Krieges sehr bald aufgeben mußte. Er kehrte wieder nach München zurück und eröffnete hier eine Lichtdruckanstalt, die bald einen großen Ruf erlangte. Das erste größere Werk, in dem Gehmosers Verfahren zur Anwendung kam, war der im Verlag Cotta in Stuttgart erscheinende Anatomische Atlas von Professor Rüdinger.

Gehmoser bahnte auch der heute viel angewandten Photolithographie den Weg und bildete auch das Verfahren der Übertragung auf Holz für die Xylographie aus. Der Verlag Braun & Schneider hat sich für seine „Fliegenden Blätter" 30 Jahre dieses Verfahrens bedient.

Trotzdem wurde Gehmosers Unternehmen, das auf die Handpresse eingestellt war, durch die Erfindung der Schnellpresse, für deren Verwendung Gehmoser die Mittel fehlten, völlig in den Hintergrund gedrängt. Seinen Lebensabend mußte er in recht bedrückten Verhältnissen verbringen; er starb am 25. Dez. 1917.

„Auf froher Fahrt ins neue Jahr!"

Zwei heitere Funkstunden im Deutschen Museum Zugleich Reichsprogramm

Zu einer großangelegten und beschwingten Nachmittagsveranstaltung hatte am Samstag der Reichssender München in den Festsaal des Deutschen Museums eingeladen. Man folgte gern dem Ruf. Verwundete und ihre Angehörigen und Freunde, denen der Nachmittag in der Hauptsache zugedacht war, füllten das Haus bis auf den letzten Platz. Die Spielfolge, die bunt und gut gewählt war und von namhaften und beliebten Künstlern bestritten wurde, war zugleich Reichsprogramm für alle Sender.

Ellinor Junker vom Nürnberger Opernhaus, Franz Klarwein und Gerda Sommerschuh von der Bayerischen Staatsoper brachten heitere Lieder aus älteren und neuen Operetten. Nadja Maximowitsch spendete wirkungsvolle Chansons von Fred Sporer mit dem Komponisten am Flügel. Franz Mihalovic ließ seine Meistergeige singen. Adolf Gondrell und Weiß Ferdl machten mit vielen neuen Einfällen in ihren Vorträgen den Bunten Nachmittag zu einer erfolgreichen „Lehrstunde für Humor". Leo Eysold, Köln, mit einem großen Rundfunkorchester und Herbert Beck mit dem Tanzorchester des Reichssenders München gaben mit heiteren, rauschenden Klängen im Rhythmus der Zeit musikalische Spenden in reicher Zahl. Der bekannte Parodist Fred Kraus zauberte Theo Lingen, Heinz Rühmann, Zarah Leander und Hans Moser auf die Bühne, und Ernst Hagen übernahm zusammen mit Fred Rauch in witzigen, einfallsreichen Plaudereien die Führung durch das Programm.

Die Hörer dankten für diese zwei Stunden unbeschwerter Heiterkeit, die unter Gesamtleitung von Else Pfaff standen, durch reichen Beifall.

Zeitgemäße Wirtschaftsfilme

Der Film als Mittel der Werbung, Aufklärung und Belehrung

Eine Sondervorführung der Universum-Film-AG., Abteilung Ufa-Werbefilm, in Verbindung mit der Reichsfachschaft Deutscher Werbefachleute, Ortsfachschaft München, brachte am Sonntagvormittag im Ufa-Palast an der Sonnenstraße neue, den kriegsbedingten Erfordernissen angepaßte Werbefilme, die in unterhaltsamer Form, manchmal sogar mit dramatischer Spannung wirkungsvoll und sinnfällig über Erzeugnisse aus den verschiedenen Gebieten der Industrie und Wirtschaft aufklären und dafür werben. Alle Hilfsmittel der Filmtechnik werden eingesetzt und dem Werbezweck dienstbar gemacht. Ganz besonderes Interesse erregte der Mikrofilm „Kleine Kräfte groß gesehen", der in den Laboratorien der Henkel-Werke AG. Düsseldorf hergestellt wurde und die Wirkung der Waschmittel, ihre rationelle Anwendung und größtmögliche Ausnützung zeigt. In manchmal 20 000facher Vergrößerung und unter Zuhilfenahme des Zeitdehners werden Vorgänge aus der Werkstätte der Natur sichtbar gemacht, die wie Wunder anmuten, die aber erst das richtige Verständnis für all das Geheimnisvolle vermitteln, das dem normalen Auge verborgen bleibt. Für den Spargedanken wirbt ein Film der Deutschen Reichspost Berlin „Besser als Bargeld"', mit 17 weiteren Kurzfilmen waren bekannte große Firmen aus München, Berlin, Danzig, Stuttgart, Leipzig, Königsberg und Chemnitz vertreten.

Die Vorführung zeigte die lebendige Wirkung des Films, die kaum durch ein anderes Werbemittel überboten oder auch nur erreicht werden kann. Sie bewies, wie vielseitig und wertvoll der Film sich im Dienste der Aufklärung im allgemeinen und für die Erfüllung volkswirtschaftlicher Aufgaben im besondern auswerten läßt. ne.

Hellabrunn und sein Geheimnis

Unser Tierpark als Kulturwerk — Zucht für die Freiheit

Im ersten Weltkrieg hat man Tierparkunternehmungen so lange vergessen, bis es zu spät war. So gerieten viele Zoologische Gärten in große Schwierigkeiten und mußten unter oder nach dem damaligen Kriege ihre Pforten schließen. Zu ihnen gehörte der Münchener Tierpark; seine Auflösung war so vollständig, daß es zehn Jahre währte, bis es gelang, auf dem — allerdings erweiterten — Gelände des alten Münchener Zoologischen Gartens den heutigen neuen großen und vorbildlichen Münchener Tierpark Hellabrunn aufzubauen.

Zeiten wie im letzten Weltkriege werden aber auch auf dem Gebiet der Sorge um die Erhaltung Zoologischer Gärten nicht wiederkehren. Überall, auch im kleinsten Revier, ist heute dafür gesorgt, daß die notwendigen Futtermittel vorhanden sind. Schon seit den ersten Kriegstagen rationiert, reichen sie aus, jedes Tier, auch den kleinsten Vogel zu ernähren; natürlich werden sie augenblicklich mit noch größerer Sparsamkeit ausgewertet und verwendet, als das vor dem Kriege schon der Fall war. Freilich, wie wir Menschen, so haben sich auch die Tiere manchen Leckerbissen abgewöhnen müssen.

Daß die Erhaltung der Tierparke kulturell wertvoll ist, das beweist schon ein einziges kleines Beispiel:

Auf der Erde gibt es nirgends mehr eine Herde von Urwildpferden. Die letzten in der Freiheit lebten noch in der Dsungarei am Fuße des Altaigebirges; sie wurden aber nach dem Kriege 1914/18 auch dort ausgerottet. Nun wären diese Tiere, die einst Mitteleuropa bevölkerten, unrettbar ausgestorben. Es gab nur noch in ein paar Zoologischen Gärten Einzelstücke. Direktor Heck vom Tierpark Hellabrunn holte sie zusammen und sein züchterisches Geschick hat es nun ermöglicht, aus den letzten Restbeständen der Welt wieder eine schöne Herde dieser prachtvollen und stämmigen Urväter unserer Pferde aufzustellen. Von diesem Bestand konnten jetzt sogar schon wieder Exemplare an andere Tierparke abgegeben werden.

Auch für die Freiheit hat der Münchener Tierpark Hellabrunn schon Tiere, die am Aussterben waren, wieder gezüchtet, z. B. Antilopen. Wohl mit die eigenartigsten und schönsten Afrikaner dieser Tiergattung sind die Weißschwanzgnus. Sie bevölkerten früher in großen Herden das Kapland in Südafrika. Heute sind sie völlig ausgerottet. Hellabrunn züchtet nun diese, nur noch in künstlichen Zuchtstätten lebenden Tiere in einer großen Spezialanlage so erfolgreich, daß schon viele wieder den Weg in die Zoologischen Gärten fast aller Erdteile gefunden haben, wo sie neue Zuchtstämme begründen; ja diese Antilopen wurden vor dem Kriege bereits wieder aus Europa in afrikanische Reservate zurückgeführt.

Immer wieder hört man, daß der Münchener Tierpark Hellabrunn mit Erfolgen seiner Spezialzuchten an der Spitze aller ähnlichen Unternehmungen steht. Direktor Heck führt diese bewundernswerten Zuchtergebnisse neben der gewissenhaften Beobachtung und Pflege auf die weiten Gehege zurück, in denen sich die an Freiheit gewöhnten Tiere beinahe ungehemmt bewegen können, dann auf das Zusammenleben in großen Herden wie in der Natur, auf den Aufenthalt in Wald und Busch, ganz den Eigentümlichkeiten der Tiere angepaßt. Auch spiele das Münchener Klima mit seinen Sonnentagen mitten im Winter, wie sie oftmals vorkommen, gewissermaßen eine ausgleichende Rolle für die Lebewesen aus dem Süden, während andererseits die verhältnismäßig lange Zeit der rauhen Witterung wiederum den „Nordländern" zusagt. Aus dem Nachwuchs eines einzigen Jahres könnte man den Tierpark einer mittleren Großstadt füllen.

Ein Tierpark mit solchen züchterischen Erfolgen wie in Hellabrunn ist sicher ein Kulturfaktor von Bedeutung. Diese Erfolge werden auch im Kriege erzielt, obwohl viele Tierpfleger an der Front stehen und manche große Lücke entstand; aber die noch in der Heimat verbliebenen Wärter sind in die Bresche gesprungen und leisten durch tägliche freiwillige Mehrarbeit, oft unter Hintansetzung jeglicher persönlicher Freizeit berufsfreudig ihren Anteil am Durchhalten und an den Leistungen des Münchener Tierparks.

So bleibt die erfreuliche Tatsache, daß Hellabrunn und sicher auch alle anderen Tierparke und Zoologischen Gärten in Deutschland wohl den Krieg überstehen. Hellabrunns Vorsorgen sind beispielgebend geworden; auch mit unwahrscheinlichsten Zufällen, wie etwa bei Luftangriffen, ist gerechnet, indem man ihnen begegnet, noch ehe sie überhaupt im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegen. „Geistesgegenwart ist nichts anderes als Vorbereitetsein!" sagt der eifrige Tierparkleiter, der in 15 Jahren aus dem Nichts heraus den erfolgreichsten Zoo in Deutschland schuf.

Georg Denkl

Unseren Glückwunsch

Am 5. Januar feiert Parteigenosse Ludwig Stoll, staatlich geprüfter Dentist, Deisenhofen-Furth, mit seiner Gattin Josefine, geb. Ritter, das Fest der silbernen Hochzeit. Parteigenosse Stoll ist seit Jahren Blockleiter der NSDAP., während seine Ehefrau als Ortsabteilungsleiterin für Volkswirtschaft — Hauswirtschaft im Deutschen Frauenwerk tätig ist.

*

Das Glück zum Jahresschluß. In den letzten Stunden des alten Jahres schütteten die Münchener Glücksboten noch zahlreiche Gewinne aus ihren roten Kästen. Ein Tausender und vier Fünfhunderter fanden noch ihre glücklichen Abnehmer. Den Tausender-Treffer gewann ein italienischer Arbeiter eines Münchener Rüstungsbetriebes im Münchener Hauptbahnhof und je vier Fünfhunderter wurden ausbezahlt an zwei Realschüler am Marienplatz, einen Schlosser im Café Rheinland, einen Angestellten des Lgkdos., und einen Verwundeten in der Neuhauser Straße.

Soldatenkinder im Künstlerhaus. Das Gebiet Hochland hatte alle Kinder, Mütter und Frauen der im Felde stehenden HJ.-Führer zur Weihnachtsbescherung eingeladen. Die Väter und Männer hatten schon seit Wochen ihre Weihnachtspakete an die Front und die Lazarette geschickt bekommen. Die Leiterin des Kriegsbetreuungsdienstes im Gebiet Hochland, Mädelhauptgruppenführerin Clothilde Fischer führte in ihren Begrüßungsworten unter anderem aus, daß dieser Nachmittag wiederum die enge Gemeinschaft von Hitler-Jugend und Familie aufzeige und alle durch gemeinsame Gedanken an ihre Väter, Männer und Söhne im Felde verbinde. Auch Gebietsführer Thom Stöckl, der in Begleitung der Gebietsmädelführerin Edith Ludwig erschienen war, sprach die Herzen mit ergreifenden Worten an. Die Mütter und Frauen müßten immer daran denken, daß ihre Söhne und Männer draußen an der Front dem Führer helfen dürfen, aus dieser Not und Kriegszeit den Sieg herbeizuführen. Den Müttern und Frauen, die ihren Sohn oder Mann geopfert haben, sprach er Dank aus tiefstem Herzen aus. Dieses Opfer sei für unsere Jungen und Mädel gebracht worden und wir wissen und glauben, daß aus ihnen eine schönere Zukunft erwachsen werde. Als der Weihnachtsmann erschien, kamen die Kleinen gar nicht mehr aus dem Staunen heraus. Jeder Bub und jedes Mädel durften sich drei und vier Geschenke von dem fast unübersehbaren bunten Gabentisch aussuchen. Die Spielschar Hochland bot noch ein reizendes Märchenspiel und umrahmte den feierlichen Nachmittag, der den Kindern sicher in bester Erinnerung bleiben wird, mit frohen und festlichen Liedern.

Auch kleine Flaschen und Gläser zurückbringen! Tunken, Säfte, Tomatenmark und vieles andere, was die Hausfrau zur Speisenbereitung gern verwendet, wird in Flaschen verkauft. Diese Flaschen dürfen aber ebensowenig wie Milch-, Wein- und Bierflaschen oder Blumentöpfe nach Gebrauch den Weg allen Glases gehen, sie sollen vielmehr dem Einzelhändler zurückgebracht werden. Nicht, weil sie einen großen finanziellen Wert darstellen, sondern weil das Flaschenmaterial knapp ist und die Hausfrau noch öfter mit diesen Waren beliefert werden will und soll. Es handelt sich um vielgestaltige kleine Flaschen von 100 bis 300 und 400 Gramm Inhalt, von denen viele mit dem Beginn des kommenden Jahres, wenn die Normung der Flaschenfabrikation eingeführt wird, kaum noch oder jedenfalls noch nicht gleich hergestellt werden dürften. Aus Kreisen der Lebensmittelindustrie wird deshalb darauf hingewiesen, daß die Rücklieferung auch solcher kleiner Flaschen genau wie die der Marmeladengläser sehr wichtig ist, wenn die Versorgung der Zivilbevölkerung keine Stockungen erleiden soll.

Schutz des Säuglings im Winter

Der Säugling ist im Winter ganz besonders gefährdet durch ansteckende Krankheiten der Luftwege, die vielfach als Erkältungskrankheiten bezeichnet werden. Es sterben mehr Kinder im Winter an Lungenentzündung als im Sommer an Brechdurchfall. Mache dein Kind deshalb widerstandsfähig durch richtige Ernährung, zweckmäßige Kleidung und viel Bewegung in frischer Luft! Schütze es vor Ansteckung! Vermeide die Berührung des Kindes durch Menschen, die Husten oder Schnupfen haben. Daher merke dir:

1. Richtige Ernährung: Stille dein Kind möglichst lange, gib reichlich Gemüse und, wenn möglich, Obst, überfüttere es aber nicht mit Milch und Brei. Überfütterte Kinder neigen zur Rachitis und sind besonders anfällig für alle Ansteckungen, die leicht zur Lungenentzündung führen.

2. Gesunde, zweckmäßige Kleidung: Ziehe dein Kind nicht allzu warm an. Das Kind darf nie so warm bekleidet sein, daß es zum Schwitzen kommt.

3. Frische Luft: Im Winter ist der Säugling infolge der häufigen schlechten Witterung viel auf das Zimmer angewiesen. Im geschlossenen Zimmer sitzen aber gesunde und kranke Menschen oft eng beisammen und die Gefahr der Übertragung von Krankheiten ist daher größer. Durch den Mangel an frischer Luft wird die Haut verweichlicht, das Kind wird empfänglich für alle Ansteckungen. Auch Schnupfen kommt nicht durch frische Luft, sondern wird durch Ansteckung verbreitet. Wird ein Säugling mit einem solchen Schnupfen angesteckt, so kann dies zu Lungenentzündung und damit zum Tode führen. Bringe den Säugling auch im Winter möglichst viel ins Freie! Abhärtung ist der beste Schutz. Benutze dazu die Mittagsstunden und nütze vor allem die Sonne zu jeder Tageszeit aus. Vor scharfem Wind ist das Kind zu schützen.

Bestattungen

Nachtrag zum Montag, 4. Januar

Ostfriedhof: Riemer Maria, Schriftgießersgattin, 73 J., 15 Uhr; Widmann Katharina, Schuhmachermeisterswitwe, 80 J., 14 Uhr; Kuhn Ottilie, städt. O.Offiziantensgattin, 53 J., 14.30 Uhr; Aichner Anastasia, Landwirtsgattin, 63 J., k. n. Heilbrunn. — Feuerbestattungen: Strohmanger Michael, Bäcker, 66 J., 14.30 Uhr; Elflein Johann, Schneider, 73 J., 15 Uhr; Bock Elise, Schuhmacherswitwe, 64 J., 15.30 Uhr; Ceiler Gustav, Bankbeamter, 63 J., 16.30 Uhr. — Friedhof am Perlacher Forst: Zitzl Matthias, Silberputzer, 49 J., 12.45 Uhr; Strehle Brünhilde, Schriftsetzerskind, 1 J. 4 M., 13 Uhr; Moder Werner Andreas, Buchhalterskind, 18 Tg., 13.15 Uhr. — Waldfriedhof: Bogner Johann, Rb.-Schaffner a. D., 70 J., 14 Uhr; Klier Anna, ehem. Handschuhnäherin, 80 J., 13.30 Uhr; Kattum Franz, Oberlehrer a. D., 79 J., 14 Uhr. — Sendlinger Friedhof: Wilhelm Kreszenz, Rentnerin, 58 J., 10.15 Uhr. — Westfriedhof: Spiegler Anna, Technikersgattin, 23 J., 15.30 Uhr; Martin Emilie, Rentnersgattin, 64 J., 16 Uhr; Fuchs Anton, Oberlehrer a. D., 82 J., 13 Uhr; Stempel Martha, ehem. Betriebsleiterin, 71 J., 12.30 Uhr. — Nordfriedhof: Broghammer Maria, Schuhmachermeisterswitwe, 88 J., 15.30 Uhr.

Dienstag, 5. Januar

Ostfriedhof: Königer Johann, Gast- und Landwirt, 43 J., Transport nach Landsham; Schmidt Käthe, Professorswitwe, 93 J., 15 Uhr; Weiß Josef, Straßenbahn-Oberfahr. a. D., 67 J., 13.30 Uhr; Kiermeier Elfriede, Rb.-Ass.-Kind, ¼ J., 15.30 Uhr. — Feuerbestattungen: Maier Franz Robert, Buchdr.-Masch.-Mstr., 64 J., 9 Uhr; Wiedemann Amalie, Schneidermeisterswitwe, 74 J., 9.30 Uhr; Irschinger Ernst, Prokurist i. R., 77 J., 10 Uhr; Vogelsang Elisabeth, Kutschersgattin, 65 J., 10.30 Uhr; Strand Anna, Obermonteurswitwe, 63 J., 11 Uhr; Hübschmann Johann, Packer, 67 J., 11.30 Uhr; Hofbauer Ludwig, Mechaniker, 60 J., 12.30 Uhr; Rapold Karl, Schlosser, 49 J., 13 Uhr; Höllmüller Xaver, städt. Pensionist, 67 J., 13.30 Uhr. — Friedhof am Perlacher Forst: Greyner Wilhelmine, Zugeherin, 77 J., 13 Uhr; Deß Paula, Stenotypistin, 22 J., 13.15 Uhr; Kaumberger Maria, Näherin, 63 J., 13.30 Uhr; Klemenz Georg, Schäffler, 83 J., 12.45 Uhr. — Waldfriedhof: Bogner Joh., Rb.-Schaffner a. D., 70 J., 13.30 Uhr; Buchner Manfred, Bauarbeiterskind, 2 J., 13 Uhr; Kammerer Lorenz, Maschinist, 42 J., Transport nach Gräfelfing; Ramler Carola, Kaufmannswitwe, 45 J., 15 Uhr; Schleich Anna, Kaufm.-Witwe, 68 J., 14 Uhr; Schmidbauer Juliane, Priv.-Wwe., 92 J., 14.30 Uhr. — Pasinger Friedhof: Wenger Johann, Stanzer, 28 J., 10.15 Uhr; Reisner Anna, H.-Arb.-Gattin, 73 J., 10 Uhr. — Westfriedhof: Riedl Johann, Kaufmann, 66 J., 14 Uhr; Albrecht Rosa, Rentnerswitwe, 74 J., 13.30 Uhr; Herrnberger Franz, Chemigraph, 42 J., 13 Uhr; Pfefferkorn Herbert, Friseurssohn, 7 J., Transport nach Puchheim; Angermaier Katharina, Schlosserswitwe, 60 J., 15 Uhr. — Nordfriedhof: Ganzmann Christa, Betr.-Leiters-Kind, 7 M. 15 T., 14.30 Uhr; Faltermaier Therese, Amtsobergehilf.-Witwe, 76 J., 15 Uhr; Meyer Maria, Musikerswitwe, 59 J., 15.30 Uhr; Glück Pietro, Ingenieur, 34 J., 14 Uhr.

Immer an die Verdunkelung denken!

Anfang:	Montag	17.32 Uhr
Ende:	Dienstag	7.36 Uhr

Die große Ordnung

Ein Roman vom Niederrhein

Von Annemarie Promme-Bechem

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, Verfilmung, Rundfunkübertragung, vorbehalten. Copyright 1942 bei Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München-Berlin.

7

„Es wird für uns gesorgt, Herr!" Die alte Witwe Schneider küßte dem fremden Retter die Hand, weil sie annahm, auch er werde sein Scherflein in die ausgelegte Liste, wie es in solchen Fällen üblich war, einzeichnen. Doch ter Brüggen befreite sich barsch vom Dank für die Zukunft. „Ich brauche Leute, geschickte Seidenweber — der Mann schlug eine Brücke in die dumpfe, angstvolle Menge — in der kommenden Woche stelle ich mehrere mechanische Webstühle auf. Es fehlt mir an Arbeitern, die sie bedienen."

Mechanische Stühle — Arbeiter!

Der kleine Haufen der Weber wurde zusammengedrückt durch die Neugierigen, die undeutlich im trägen Gefühl Schicksal über der Stadt erahnten. Noch ehe aber Peter Heger als Bürgermeister den Einspruch erheben konnte, den der hinter ihm stehende Bruder erwartete, war Karl Heger auf den Sprecher zugetreten. Sein schwarzer, hochgeknöpfter Rock lag wie ein Vorhang vor der verschreckten Schar der Weber. „Ich möchte Sie bitten, mein Herr, mit welchem Recht ...?"

Ter Brüggen lachte. Es war kein Lachen, das aus dem Herzen kam. Es schöpfte sich aus dem Verstand, der in diesem Augenblick das Spiel erfaßte, das in der Stadt gespielt wurde: Alltag, der sich nicht verjüngen will.

„Die zehn Jahre, die ich fort war, hast du dich wenig verändert, Vetter Karl!" Ter Brüggens Lachen hielt an. Es war wie eine versteckte Waffe, die nach dem anderen zielte. „Es ist mir ehrenvoll, daß du mich nicht wiedererkannst."

„Der junge Herr ter Brüggen!" Ein alter Weber erinnerte sich plötzlich. Ja, er sollte in diesen Tagen zurückkehren! Karl Heger fühlte ein Drängen und Stoßen im Rücken. Der Abend war voll von Ereignissen. Wochen und Monate hindurch sprach man einmal von Hermann ter Brüggen, der das Vaterhaus im Unfrieden verließ. Und heute kehrte er heim.

„Hermann!" Max Heger vergaß alle Worte, die bis jetzt gefallen waren. Er wollte in dem Neffen die eigene Anschauung stärken. „Hermann!" Der Bürgermeister spielte gerührt den Vater des verlorenen Sohnes. Und Luise Heger stellte bei sich fest, daß dieser heimgekehrte Neffe nach Haltung und Auftreten der Familie zur Ehre gereichen würde, wenn er sich in die Gesetze der Stadt einordnete.

Ter Brüggen übersah sowohl die ausgestreckten Hände der Familie als auch die Erregung, die sich zwischen die Weber setzte. Der junge Hermann ter Brüggen würde vielleicht neue Webstühle mitgebracht haben, die er den Webern zur Verfügung stellte. Sein Vater wußte schon immer Rat. Doch der Mann enttäuschte die Hoffnungen und Wünsche. Er knüpfte dort an, wo er aufhörte. „Ende der Woche mögen sich alle melden, die Arbeit suchen. Ich stelle einige mechanische Webstühle versuchsweise ein. Drüben in Frankreich hat man die ersten erfolgreichen Arbeiten auf ihnen durchgeführt. Es wird auch hier gehen, wenn ich tüchtige, geschickte und technisch interessierte Weber finde."

Die Weber drängten sich zusammen. Die Not hatte die armseligen Schwellen bis zum letzten ausgebrannt. Aber die Fabrik? Die Baumwollspinnerei Heinrich Müllers stand vor aller Augen. Sie schluckte die Arbeiter, spie sie wieder aus, wenn eine neue Maschine die schwachen Menschenkräfte überflüssig machte. Sollte jetzt auch die Seidenweberei ... Die Frauen klammerten sich an die Männer. Die Männer ballten ohnmächtig die Hände zur Faust und wagten doch nach keiner Seite zuzuschlagen. Gab es denn nirgendwo Brot als zwischen den selbsttätigen Ungeheuern, die, selbst leblos, lebendiges Werk hervorschleuderten?

Karl Hegers schwarzer Rock berührte die Männer, die Frauen. Er stand unvermittelt so dicht vor dem Vetter, daß ihre Hände sich durch Zufall berührten. „Noch haben wir es nicht nötig in der Stadt, unsere Menschenkraft dem sicheren Verderb der Maschine zu verschreiben. Aber" — er wandte sich um, das junge Gesicht mühsam über die Ruhe erhoben, die all die Jahre die Stadt beherrschte — „Weber, habt ihr nicht eure christlichen Brüder in der Stadt? Ihr seid nicht verlassen. Wir werden es wie in der Nachbarstadt nach der Unwetterkatastrophe machen. Durch einen groß aufgezogenen Basar wird euch Geld und anderes Notwendige zufließen, um euch vor Not zu schützen. Ich selbst werde den Wohltätigkeitsausschuß leiten!" Die junge, in sich selbst noch ungefestigte Stimme wurde väterlich. „Der Herr verläßt die Seinen nicht!"

Ein paar Frauen schluchzten gerührt auf. Es ging nichts über den Stadtpfarrer. Nur der Weber Matthes murmelte verbissen zwischen den rauchschwarzen Lippen: „Ich mag nichts geschenkt. Ich hole dem Teufel lieber das Brot aus den Klauen, als daß ich es mir schenken lasse." Aus dem Ungewissen stimmten ihm ein paar junge Burschen zu, die noch keine Familien hatten und deshalb von den angekündigten Hilfsmaßnahmen wenig Nutzen haben würden.

„Wenn Sie uns wirklich an den mechanischen Webstühlen gebrauchen können ..." Matthes Schneider schob das bleiche Gesicht, in das die Brustkrankheit schon jetzt ihre Spuren zeichnete, in ter Brüggens Blickfeld. Der nickte kurz. „Ich kann jeden gebrauchen."

Zwischen seinen Augenbrauen wuchs auf der fleischlosen Stirn eine Falte. Er wußte in diesem Augenblick mehr denn je, daß die Stadt die gleiche geblieben war. Eine schwere Aufgabe würde er vor sich haben, das durchzusetzen, was er draußen als richtig erkannt, weil es die Zukunft erobern würde. Sein Blick wurde kalt an der Gestalt seines Vetters, der die Hoffnung der Abgebrannten magnetisch an sich zog, daß sie der Wirklichkeit nicht mehr ins Auge schauten.

Wohltätigkeitsfest!

Ter Brüggen kannte diese Feste, mit denen die Reichen ihrer eigenen Freude und Lust den Mantel der Nächstenliebe umhängten. Hundert, tausend Mark, vielleicht noch mehr, würden abfallen. Man würde Fleisch, Kartoffeln, Brot davon kaufen, einige Kleidungsstücke. In die Elendsstuben strahlte einen Tag die Sonne der Gnade. Die Not würde nachher desto grausamer die Zähne zeigen. Aber die Weber schlugen in Dank die Augen auf zu ihren Wohltätern. Ja, der Basar unter der Leitung des Herrn Pastor Karl Heger würde sie retten!

*

Die Herbstkühle, die des Morgens und Abends in grauen feuchten Schleiern über den Strom wehte und am Tag in niedrigen Wolkenbergen seltsam verzackt über dem Wasser hockte, fraß sich als Schweigen in den Raum. Das Kontor Max Hegers war nur schmal und beherrschte doch seit Jahrzehnten die Weite kaufmännischer Welt, die sich in den guten Geschäftsjahren bis hinüber in die neue Welt ausgedehnt hatte. Jetzt schien sie, in sich hineingekrochen, nichts anderes mehr zu sein als der schwere behäbige Mann, der vor dem abgegriffenen Stehpult die Feder ein paarmal in das dunkel gewordene Holz der Platte stieß, um damit endgültig anzudeuten, daß das Gespräch für ihn beendet sei. „Pionierarbeit mag gut sein. Solange der Grund der Tradition aber ausreicht, ist sie nicht notwendig!"

Die letzten Worte waren nicht kühl wie der Herbsttag draußen, in ihnen schwang die gesättigte Wärme, die das ganze Haus über dem Kontor trug.

Hermann ter Brüggens Augen folgten der Feder, die sich endgültig im Holz verhakte. Sie gab feststehende Haltbarkeit vor, doch bedurfte es nur einer einzigen kräftigen Hand, um sie herauszuziehen. Ter Brüggens Atem hetzte die Unruhe durch den unantastbaren Frieden des Raumes. Würde es dem Seidenhandel in der Stadt nicht auch so ergehen, wenn die starke Faust der neu hereinbrechenden Zeit über ihn kam?

Tun und Lassen stand in der Zeit unbeweglich, während draußen in der Welt die Zeit den Acker des großen Geschehens bestellte. Erntetag würde es sein, wenn man in der Stadt am Strom noch dem umgepflügten Acker nachträumte. Es war Tatsache — erst wenige mechanische Seidenwebstühle liefen in Frankreich und England. Aber sie wiesen auf uraltem Gebiet zukünftiges Neuland auf. Eines Tages würden sie sich trotz ihrer heutigen Fehlerhaftigkeit durchsetzen. Die Produktion steigerte sich über die gegenwärtigen Möglichkeiten, sie stieg an ins Gewaltige, und wo heute einzelne Kaufleute auf den Märkten miteinander rangen, würden sich erbittert Länder und Erdteile gegeneinander erheben.

Die Zeit wuchs hinaus über die gesicherte Tradition. Sie legte die Seidenstücke nicht einzig mehr zusammen aus dem Geist des abwägenden Kaufmannes, sondern stapelte sie an mit der gigantischen Hand des rastlosen Technikers, in dessen Hirn und Faust sich die Maschine, die treibende Kraft einer neuen Zeit, die sich jetzt vorbereitete, stündlich in nie erstandenem Schöpfungsdrang neu vollendete.

„Sie werden uns alle verschlingen, die gepriesenen Maschinen, sogar wenn sie sich als brauchbar erweisen." Max Heger trat in des anderen Gedanken ein, als hätte er sie mitverfolgt.

„Wenn wir nicht ihre Herren und Meister werden." Ter Brüggens Faust schob sich über das Schreibpult bis hin zu dem Federhalter, der unter Hegers Hand plötzlich erzitterte, mitten im Holz abbrach, daß die Spitze hilflos steckenblieb. Der andere lächelte Hohn. „Frage deine Weber, was sie von dieser Herrschaft halten!"

Hermann ter Brüggen biß die Zähne auf die Lippen, bis sie blutlos leer waren. Draußen gegen den Strom hin, weit vor der Stadt, hatte er ein preiswertes Stück Land erworben. Ein seltsamer Kauz betrieb dort vor Jahren eine alchimistische Küche. Etwas Großes wollte er erfinden. Jämmerlich war er durch eine Explosion zugrunde gegangen. Die noch stehenden baufälligen Gebäude hatte Hermann ter Brüggen in diesen Tagen vom Erben des Sonderlings erworben. Hier sollten einmal die Maschinen laufen, deren erste jetzt in einem geräumigen Stall des ter Brüggenschen Besitzes untergebracht waren. Ein paar der ter Brüggenschen Weber hatten sich zwar eingestellt, sie zu bedienen. Und der junge tollköpfige Matthes Schneider verbiß sich wie ein Teufel in den Mechanismus, der große Teile menschlicher Arbeit ausschloß und dennoch angestrengteste Leistung und Können verlangte. Aber Matthes waren nur ein paar junge Burschen der durch den Brand bis in ihre Wurzeln getroffenen Seidenweber gefolgt.

Die übrigen warteten, bis ihnen aus der Gnade, die Karl Heger am Sonntag von der Kanzel verkündigte, eine neue Lebensmöglichkeit zufiel. Hermann ter Brüggen fehlten für seine teuer angeschafften mechanischen Stühle die Arbeiter. Und seine Handweber konnten zur Zeit aus Mangel an eigenen Stühlen keine Ware abliefern. Max Heger war über die augenblickliche Lage des ter Brüggenschen Unternehmens wohl unterrichtet. Wie konnte der andere zu einem solchen Zeitpunkt an ihn herantreten im Hinblick auf die gesamte Familie, die sich daran beteiligen sollte, und zur Ausgestaltung der Fabrik um ein Darlehn bitten?

Fabrik! Max Heger trat nun doch von dem Schreibpult zurück und setzte sich auf den einzigen Sessel, der für besonders bevorzugte Besucher das Kontor schmückte.

Hermann ter Brüggens Augen wurden schmal. Ihr Licht strahlte in dem Spalt nur wie ein Blitz. Nein, er würde sich nicht in den Schutz des Marktplatzes begeben. Er würde ... Langsam zog sich seine Faust vom Schreibpult des Oheims zurück. „Du brauchst dich nicht bereitzuhalten!" Er schnitt des Älteren angefangenen Satz hart ab. „Ich werde mich selber durchfinden!"

Ter Brüggen war viel zu sehr Tatsachenmensch, um nicht der Wirklichkeit ins Auge zu schauen. Über den abschiednehmenden Händedruck sah er in Max Hegers Gesicht. Der andere glaubte gesiegt zu haben. Hermann ter Brüggens hartes schmales Gesicht überzog ein Lächeln. Es war nicht weich und herzlich, sondern kam aus dem Bewußtsein, daß nun Kampf anheben würde.

(Fortsetzung folgt)